

Ellen Berg

Zur Hölle mit Senioren- tellern!



atb

(K)ein
Rentner-Roman

Ellen Berg

Zur Hölle mit Senioren- tellern!



atb

(K)ein
Rentner-Roman

Über Ellen Berg

Ellen Berg, geboren 1969, studierte Germanistik und arbeitete als Reiseleiterin und in der Gastronomie. Heute schreibt und lebt sie mit ihrer Tochter auf einem kleinen Bauernhof im Allgäu.

Ihre bisherigen Romane »Du mich auch. Ein Rache-Roman«, »Das bisschen Kuchen. (K)ein Diät-Roman«, »Den lass ich gleich an. (K)ein Single-Roman«, »Ich koch dich tot. (K)ein Liebesroman« und »Gib's mir Schatz. (K)ein Fessel-Roman« waren große Erfolge.

Ihr neuer Roman »Zur Hölle mit Seniorentellern. (K)ein Rentner-Roman« erscheint im Frühjahr 2014.

Informationen zum Buch

Jetzt erst rächt!

Seniorenteller und Rentnerbingo, das ist doch öde. Elisabeth und ihre schrägen Freunde im Altersheim haben da ganz andere Pläne: raus aus dem Heim und rein ins Leben. Nur woher kriegen sie das nötige Kleingeld für ihre Fluchtaktion? Legal, illegal – total egal! Mit Witz, Charme und einer ordentlichen Portion krimineller Energie beginnt der irre Trip in die Freiheit.

Elisabeth ist siebzig und eigentlich noch ganz fit. Doch das Leben scheint gelaufen, als ihre Töchter sie gegen ihren Willen in ein Altersheim stecken. Endstation? Aber doch nicht mit Elisabeth! Bald schon schmiedet sie Fluchtpläne, zusammen mit einigen skurrilen Mitbewohnern. Einer von ihnen ist ein rasend attraktiver älterer Herr, der ihr Herz im Sturm erobert. Die eigenwilligen Senioren träumen vom goldenen Herbst im sonnigen Süden. Fragt sich nur, wie sie an genügend Geld für ihre Flucht kommen. Wild entschlossen hecken sie einen kriminellen Plan aus.

ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

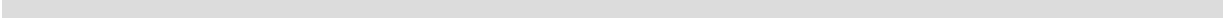
- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

Registrieren Sie sich jetzt unter:
<http://www.aufbau-verlag.de/newsletter>


Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!



Ellen Berg

Zur Hölle mit Seniorentellern!

(K)ein Rentner-Roman

 aufbau digital

Inhaltsübersicht

Über Ellen Berg

Informationen zum Buch

Newsletter

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Epilog

Leseprobe

Impressum

1

Es gibt Tage, die sollte man am besten aus dem Kalender streichen und dann ganz schnell vergessen. Dies war so ein Tag. Seit langem hatte Elisabeth sich vor ihrem siebzigsten Geburtstag gefürchtet, aber was gerade passierte, übertraf ihre schlimmsten Alpträume. Nein, sie hatte ihren Geburtstag nicht feiern wollen. Und was machten ihre drei erwachsenen Töchter? Quälten sie mit einer »Überraschungsparty«. Nun saß sie in einem furchtbaren Lokal, eingeklemmt zwischen Gästen, die sie größtenteils gar nicht kannte, während die liebe Verwandtschaft abwechselnd Schneisen durchs Kuchenbüfett pflügte und sich in taktlosen Reden überbot.

Als ob es nicht schon reichte, siebzig zu werden. Siebzig! In ihrem Herzen war sie keinen Tag älter als siebzehn, jedenfalls fühlte es sich oft so an. Leider schien das außer Elisabeth niemandem aufzufallen, wie den unvermeidlichen Reden zu entnehmen war.

»Alle wollen alt werden, aber keiner will alt sein«, tönte ihr Schwiegersohn Klaus-Dieter gerade. »Immerhin haben wir Respekt vor dem Alter – solange es sich um Rotwein und Antiquitäten handelt.«

Sehr witzig. Klaus-Dieter war Anfang fünfzig, ein rotgesichtiger, korpulenter Mann, der ein ausgeprägtes Talent besaß, sich zur Wurst zu machen. Zur Feier des Tages trug er einen zu engen schwarzen Anzug und eine schwarze Krawatte. Er sah aus, als wäre er im Konfirmationsanzug zu einer Beerdigung angetreten.

Und war es das nicht auch, eine Beerdigung? Jedenfalls taten alle so, als ob Elisabeth Schliemann schon mit einem Bein im Grab stünde. Brüllten ihr ständig was ins Ohr, obwohl sie überhaupt nicht schwerhörig war. Erkundigten sich besorgt nach ihrem Gesundheitszustand, obwohl sie sich mopsfidel fühlte. Und dann diese Kindergartensprache, als sei das Hirn spätestens mit sechzig im Dämmermodus. Aber am schlimmsten war der Versuch, ihr Alter auf die lustige Tour zu kommentieren.

In Klaus-Dieters glasigen Augen sah man die Distanzlosigkeit eines Mannes, der zu viel Prosecco und zu wenig Grips im Kopf hatte. Offenbar war er fest entschlossen, die Rolle des Partykrachers zu spielen.

»Kommt eine Frau zum Arzt: Herr Doktor, wie alt kann ich werden? Fragt der Arzt: Rauchen Sie? Nein, antwortet die Frau. Trinken Sie? Nein. Männergeschichten? Niemals! Sagt der Arzt: Wieso wollen Sie dann alt werden?«

Wieherndes Gelächter fegte über die Kaffeetafel. Die Gäste, neben ein paar Verwandten allesamt Freunde von Elisabeths Töchtern und Schwiegersöhnen, klopfen sich

auf die Schenkel. Schon klar, dachte Elisabeth. Für euch bin ich scheintot. Die überflüssige Alte mit dem Ticket für den Friedhof.

Ihr Groll steigerte sich unaufhörlich. Warum war keiner auf die Idee gekommen, ihre alte Schulfreundin Heidemarie einzuladen? Oder wenigstens ein paar Bekannte aus ihrer Wandergruppe? Nie hatte sie sich so einsam gefühlt wie in dieser angeheiterten Gästeschar, die sie deutlich spüren ließ, dass sie zwar der Ehrengast war, aber schon lange nicht mehr richtig dazugehörte.

Seufzend betrachtete sie die silberne Siebzig, die direkt vor ihrer Nase in einem scheußlichen Strauß gelber Chrysanthemen steckte. Dann wanderte ihr Blick durch das Lokal. Es war im altdeutschen Landhausstil eingerichtet – ausgebleichene Gobelinsessel, vergilbte Häkelgardinen, nachgemachte Petroleumlampen. Als ob dieses Museum des schlechten Geschmacks gerade richtig für eine Frau ihres Alters sei.

Wenigstens war Klaus-Dieter endlich mit seiner Rede fertig. Schwer atmend sank er auf den Stuhl gegenüber und sah Elisabeth erwartungsvoll an. Mit diesem fragenden Blick, den Männer nach dem Liebesakt aufsetzen: Na, wie war ich? Elisabeth schaute demonstrativ an ihm vorbei und fixierte die billige Pseudo-Petroleumlampe, die hinter seinem geröteten Gesicht von der Decke baumelte. Aber so leicht ließ sich Klaus-Dieter nicht ignorieren.

»Ein Knaller, meine Rede, was?«, grinste er breit. »Und das beste Geschenk kommt erst noch. Hat Suse es dir schon erzählt? Das mit dem Platz im Seniorenheim?«

Susanne, seine Frau und Elisabeths älteste Tochter, verpasste ihm einen unsanften Seitenhieb mit dem Ellenbogen. Um Gottes willen, falscher Text!, signalisierte ihr entsetzter Gesichtsausdruck.

Von einem Moment auf den anderen begann Elisabeths Herz wild zu klopfen. Krampfhaft umklammerte sie ihre Handtasche, bemüht, sich ihre aufsteigende Panik nicht anmerken zu lassen. »Seniorenheim? Wovon redest du?«

Klaus-Dieter schüttelte verlegen den Kopf, Susanne schwieg peinlich berührt. Elisabeths Älteste war eine attraktive Frau Ende vierzig, mit nussbraunem Pagenschnitt und lebhaften blauen Augen. Es war Elisabeth immer ein Rätsel gewesen, was ihre Tochter ausgerechnet an diesem unerträglichen Klaus-Dieter fand. Jegliche Farbe war inzwischen aus Susannes Gesicht gewichen. Schuldbewusst kniff sie die Lippen zusammen.

»Suse?« Elisabeths Stimme bebte vor Erregung. »Kannst du mir bitte mal erklären, was hier los ist?«

Plötzlich war es totenstill an der Geburtstagstafel. Alle Gäste verfolgten gespannt, was sich am Tischende abspielte, wo eine versteinerte Jubilarin sichtlich um Fassung rang.

Susanne räusperte sich. »Eigentlich wollten wir es dir erst morgen sagen. Na ja, was soll's, jetzt weißt du es ja sowieso schon. Wir finden, dass du allmählich zu alt wirst, um allein zu leben. Ich meine, seit Papa tot ist ...«

»... geht es mir blendend«, vervollständigte Elisabeth den Satz.

Das stimmte. Sie hatte ihren leicht tyrannischen Mann nie vermisst, seit der Himmel freundlicherweise beschlossen hatte, ihn eines Morgens nicht mehr aufwachen zu lassen. Walther war von Beruf Polizist und privat ein schwer zu ertragender Kontrollfreak gewesen. Ein Schnüffler vor dem Herrn, misstrauisch, pedantisch, bevormundend. Nach seinem Ableben war Elisabeth richtiggehend aufgeblüht. Sie wanderte, tanzte und belegte Kurse an der Volkshochschule. Über ihr Alter dachte sie selten nach. Warum auch? Sie fühlte sich großartig, ihr Verstand funktionierte einwandfrei. Es gab keinen Grund, sich Sorgen zu machen.

»Was heißt hier blendend?«, mischte sich Gabriele ein. Sie war hochblond, gertenschlank und ein Jahr jünger als Susanne, aber mindestens so patent und selbstbewusst wie ihre ältere Schwester. Nie um ein kesses Wort verlegen, riss sie die Diskussion an sich. »Stimmt, Mama, du bist noch ganz gut beieinander. Fragt sich nur, wie lange noch. Und dann? Wir haben alle unsere eigenen Familien. Wer soll für dich einkaufen, wenn du nicht mehr laufen kannst?

Wer soll dir helfen, deine Wohnung in Ordnung zu halten?
Und wenn du, äh, inkontinent wirst ...«

»Schluss jetzt!«, schnitt Mara ihr das Wort ab. Elisabeths Nesthäkchen war die Einzige in diesem Töchtertrio, die so etwas wie Taktgefühl besaß. Aufgebracht blies sie sich eine rötlichblonde Locke aus der Stirn. »Es ist Mamas Geburtstag, schon vergessen? Solche Dinge sollten wir nicht bei einer Feier besprechen.«

Ein unangenehmes Schweigen legte sich über den Tisch. Nur eine Wespe, die taumelnd von Teller zu Teller flog, summte munter vor sich hin. Elisabeth war am Boden zerstört. Es war ein Komplott, ein mieses, feiges Komplott! Hinter ihrem Rücken wollte man über ihre Zukunft entscheiden. Aber da hatte sie auch noch ein Wörtchen mitzureden.

»Danke, Mara«, sagte sie leise. »Aber du glaubst doch wohl nicht im Ernst, dass ich hier in aller Gemütsruhe Sahnetorten verdrücke, wenn ich weiß, dass ihr mich klammheimlich ins Altersheim verfrachten wollt.«

»Seniorenresidenz«, verbesserte Susanne ihre Mutter. »Wir hatten dich schon seit längerem auf die Warteliste gesetzt. Und da gestern ein Insasse gest..., nun ja, jedenfalls wird eine Wohnung frei. Du wirst es lieben. Das volle Programm: Seniorentanz, Seniorenlesekreis, Seniorenteller. Ein wahres Paradies für die ältere Generation.«

Jedes Wort traf Elisabeth wie ein Boxhieb ins Sonnengeflecht. »Ich will aber nicht in so ein Heim, wo alle nur auf den Tod warten«, protestierte sie. »Dafür fühle ich mich einfach noch zu jung.«

Genau das richtige Stichwort für den ewig witzelnden Klaus-Dieter. »Falsch«, konterte er grinsend. »Auf die Resterampe kommt man schneller, als man denkt. Ein Mann ist so alt, wie er sich fühlt, eine Frau ist so alt, wie sie sich anfühlt!«

Keiner wagte, offen loszulachen, aber ein paar Gäste feixten verstohlen. Elisabeth reichte es. Diese Party war eine einzige Demütigung. Wütend sprang sie auf und marschierte schnurstracks zur Toilette, eisern bemüht, ihre Tränen zurückzuhalten. Glücklicherweise war der Vorraum der Damentoilette leer. Kraftlos stützte sie sich auf den Rand eines Waschbeckens und schaute in den Spiegel.

War sie wirklich fällig fürs Heim? Was sie sah, wirkte zwar nicht gerade taufrisch, aber alles andere als reif für die Resterampe. Frisch geföntes graues Haar umrahmte ihr Gesicht mit den ausdrucksvollen blauen Augen. Auf ihrer bemerkenswert glatten Haut hatte der Geburtstagsprosecco einen rosigen Schimmer hinterlassen. Ihr leichtes Übergewicht kaschierte sie geschickt mit einem rot-weiß gepunkteten Wickelkleid. Alles in Ordnung so weit. Nur, dass die anderen offenbar nichts weiter in ihr

sahen als eine hilflose Greisin, die schnellstens entsorgt werden musste.

Traurig horchte Elisabeth auf das Gelächter aus dem Festsaal. Vermutlich schoss Klaus-Dieter gerade die nächste Pointe über alte Leute ab. Das war nicht ihre Party. Das war auch nicht ihre Welt. Und plötzlich wusste sie, was zu tun war.

* * *

Elisabeth machte sich nicht mal die Mühe, nach ihrem Mantel zu suchen. So, wie sie war, huschte sie nach draußen auf die Straße. Dort atmete sie erst einmal tief durch. Sollten die doch feiern, bis ihnen die Torte zu den Ohren herauskam. Ohne mich, dachte sie grimmig und winkte ein Taxi heran, das gerade um die Ecke bog. Es hatte kaum angehalten, als Elisabeth auch schon den hinteren Wagenschlag aufriss, sich auf den Rücksitz fallen ließ und knallend die Tür hinter sich zuschlug.

»Was ist?«, rief sie dem Fahrer zu. »Worauf warten Sie? So fahren Sie schon los!«

Seelenruhig drehte sich der Taxifahrer zu ihr um. »Nun mal langsam, junge Frau, wohin soll's denn gehen?«

Erst jetzt sah Elisabeth, dass es ein älterer Herr war, mit schlohweißem Haar und einem Gesicht, in das ein zweifellos wechselvolles Leben tiefe Falten gegraben hatte.

Neugierig musterte er die aufgewühlte alte Dame, auf deren Wangen sich hektische rote Flecken abzeichneten.

»Einfach losfahren«, zischte Elisabeth. »Hauptsache, weg von hier.«

»Haben Sie was angestellt?«, erkundigte sich der Fahrer belustigt. »Ladendiebstahl, Bankraub oder so was?«

Unruhig spähte Elisabeth zum Eingang des Lokals. Ob man ihr Verschwinden schon bemerkt hatte? Sie warf dem Mann einen drohenden Blick zu. »Wenn Sie jetzt nicht auf der Stelle losfahren, steige ich wieder aus.«

»Schon gut.« Brummelnd legte er den Gang ein. »Also Richtung Hauptsache-weg-von-hier. Wird sofort erledigt.«

Ohne weitere Vorwarnung schoss er mit einem Kavaliertart los und steuerte so rasant die nächste Kurve an, dass Elisabeth sich am Vordersitz festhalten musste, um nicht zur Seite geworfen zu werden. Wer auch immer dieser Mann war, er musste früher Rennfahrer gewesen sein. Hupend und blinkend raste er durch den dichten Verkehr, vollführte halsbrecherische Überholmanöver und rammte fast einen Bus, bevor er schließlich mit einer Vollbremsung zum Stehen kam.

»Und jetzt?«, fragte er, während er seinen Rückspiegel so einstellte, dass er Elisabeth sehen konnte.

Gute Frage. Leider hatte sie keinen blassen Schimmer, was sie antworten sollte. Zurück in ihre Wohnung wollte sie

nicht. Die Aussicht, den Rest des Tages allein auf der Couch zu verbringen, war wenig verlockend. Was dann?

Ratlos zuckte sie mit den Schultern. »Irgendwohin. Haben Sie einen Vorschlag?«

Ein feines Lächeln glitt über das Gesicht des Fahrers. »Mit Verlaub, Sie sehen so aus, als ob Sie einen Schnaps gebrauchen könnten.«

Einen Schnaps? Elisabeth trank fast nie Alkohol. Der Prosecco, mit dem man auf ihren Geburtstag angestoßen hatte, war im Grunde schon zu viel des Guten gewesen. Ihr Kopf saß ziemlich wacklig auf den Schultern, ihre Knie fühlten sich an wie Zuckerwatte.

Wieder musste Elisabeth an die Feier denken. Bestimmt suchte man schon nach ihr. Eine Sekunde lang überlegte sie, ihr neues Handy aus der Tasche zu holen, um ihre Töchter anzurufen. Das Handy war ein Geburtstagsgeschenk von Susanne. Ein »Seniorenhandy« mit großen bunten Tasten. Es sah aus wie ein Spielzeug für Zweijährige. Bei der blauen Taste hatte Susanne ihre eigene Nummer eingespeichert, alles sollte angeblich kinderleicht sein. Schon deshalb hatte Elisabeth überhaupt keine Lust, das Handy zu benutzen.

Sie schluckte. »Hm, ich weiß nicht ...«

»Verstehe.« Wieder lächelte der Fahrer. »Sie wissen nicht wohin, und Sie wissen nicht, was Sie wollen. Ist doch schon mal ein Anfang. Ich möchte ja nicht aufdringlich sein, aber

ich könnte Sie in eine nette kleine Kneipe kutschieren, wir kippen einen zusammen, und dann bringe ich Sie nach Hause.«

Hui, der ging aber ran. Was sollte man davon halten? Unschlüssig beäugte Elisabeth das Gesicht des Mannes im Rückspiegel. Er wirkte völlig harmlos. Fast sogar sympathisch. Was hatte sie schon zu verlieren? Egal, wie jung sie sich fühlte, sie war definitiv nicht mehr in dem Alter, in dem sie unsittliche Übergriffe befürchten musste.

»Also gut«, lenkte sie ein. »Aber nur einen einzigen Schnaps. Und könnten Sie bitte etwas langsamer fahren? Mir ist jetzt schon ganz schlecht.«

»Zu Befehl, Lady.« Er salutierte scherzhaft. »Falls irgendwer hinter ihnen her war, haben wir ihn eh längst abgehängt.«

»Waren Sie mal Rennfahrer?«, platzte sie heraus.

»Nee, bei den Johannitern, Rettungswagen. Da lernt man so einiges. Erste Hilfe zum Beispiel.«

»Aha.« Nun musste auch Elisabeth lächeln. »Ihre Erfahrungen mit Erster Hilfe scheinen sich vor allem auf hochprozentige Getränke zu beziehen.«

»Ist nicht die schlechteste Rettungsmaßnahme«, erwiderte der Taxifahrer lässig, während er den Wagen wieder in Bewegung setzte. »Man kann Sorgen zwar nicht in Alkohol ertränken, aber man kann sie wenigstens drin schwimmen lassen.«

Was Alkohol betraf, hatte Elisabeth nicht mal das Seepferdchen. Dafür aber mehr Sorgen, als irgendwer gebrauchen konnte. Altersheim, hämmerte es in ihrem Kopf. Meine eigenen Kinder wollen mich loswerden. Sie unterdrückte ein Schluchzen. Was sollte sie bloß tun? Auf keinen Fall würde sie in so eine dämliche Seniorenresidenz ziehen, nur weil gerade irgendwer gestorben war.

Zehn Minuten später hielt das Taxi vor einer Kneipe, über der ein grell blinkendes Neonschild verkündete, man kehre hier »Bei Inge« ein. Das Haus sah heruntergekommen aus, von der Kneipentür blätterte die Farbe ab. Noch vor einer Stunde hätte Elisabeth geschworen, dass sie niemals solch einen billigen Schuppen betreten würde.

Der Fahrer stieg aus, umrundete den Wagen und hielt Elisabeth ritterlich den Schlag auf. »Benno«, sagte er und streckte ihr die Hand hin. »Kannst ruhig du zu mir sagen. Und mit wem habe ich das Vergnügen?«

Noch vor einer Stunde hätte Elisabeth ebenfalls geschworen, niemals einen Wildfremden zu duzen.

»Lissy«, antwortete sie. »Danke, Benno. Du bist ein echter Gentleman. Das Vergnügen ist ganz meinerseits.«

»Also gut, Lissy, dann mal rein in die gute Stube.«

Die Kneipe erwies sich als eine schummrige, aber gemütliche Angelegenheit. In dem winzigen Schankraum drängten sich ein paar blankgeschrubhte Holztische, an den dunkel getäfelten Wänden hingen alte Blechschilder.

Dominiert wurde das Ganze von einem Tresen, hinter dem eine mittelalte, rothaarige Frau residierte. Sie war in schwarzes Leder gekleidet.

»Hi Benno«, begrüßte sie Elisabeths Begleiter. »Haste etwa heute 'ne Eroberung dabei?«

»Das ist Lissy, und wir brauchen einen Schnaps«, erwiderte er knapp. »Am besten, einen Klaren.«

Sie setzten sich an einen der Tische. Mittlerweile war Elisabeth nicht mehr so sicher, ob dieser kleine Ausflug eine gute Idee gewesen war. Was tat sie eigentlich hier? Hatte sie komplett den Verstand verloren? Am besten, sie machte sich aus dem Staub, bevor es peinlich wurde.

Aber schon kam Inge hinter dem Tresen hervor, mit wiegenden Hüften und einem Tablett, auf dem zwei beängstigend große Gläser mit einer durchsichtigen Flüssigkeit standen. Die hautenge Ledermontur betonte die üppigen Kurven der Wirtin. Auf ihrem Dekolleté baumelte ein blutroter Herzanhänger.

»Wohl bekomm's«, sagte sie und stellte die Gläser auf den Tisch. Aufmunternd lächelte sie Elisabeth zu, wobei sie einen silbernen Eckzahn entblößte. Dann wogte sie hinter den Tresen zurück.

»Ex«, befahl Benno. »Sonst kriegt man das Zeug nicht runter.« Er hob sein Glas und prostete Elisabeth zu. »Auf dich!«

Sie verzog den Mund. »Hm, ich glaube ...«

»Nich lang schnacken, Kopf in'n Nacken!« Benno setzte das Glas an und trank es in einem Zug aus. »Jetzt bist du dran.«

»Also schön. Aber beschwer dich bitte nicht, wenn du mich liegend nach Hause transportieren musst. Ich vertrage nämlich nichts.«

Todesmutig stürzte Elisabeth das Getränk hinunter. Es brannte fürchterlich in der Kehle, verätzte ihre Magenwände und trieb ihr heiße Tränen in die Augen. Hustend stellte sie das Glas auf den Tisch zurück. Dabei bemerkte sie, dass sie mittlerweile ernsthafte Probleme mit der Feinmotorik hatte. Nicht gut. Gar nicht gut. Zeit, zu gehen!

»Hast dir einen Supertypen angelacht«, rief ihr Inge vom Tresen aus zu. »Benno ist ein Brenner, und das Beste ist: Er kann kochen! Italienisch! Wenn du seine Pasta isst, machst du ihm garantiert einen Heiratsantrag.«

»Danke für den Tipp.« Elisabeth reichte es. Sie kramte ihr Portemonnaie heraus. »Ich muss los. Und ich bezahle, keine Widerrede. Heute ist nämlich mein Geburtstag.«

»Ach nee.« Benno kniff die Augen zusammen. »Dann alles Gute zum Vierzigsten.«

Das war natürlich ein völlig übertriebenes Kompliment. Bei jedem anderen hätte Elisabeth die Nase gerümpft über so viel Schmierlappigkeit. Aber Benno konnte man es einfach nicht übelnehmen.

»Sehr nett, vielen Dank. Schade nur, dass meine Töchter so tun, als wäre ich mindestens hundert. Für die bin ich ein Grufti.«

Benno schien keine Mühe zu haben, eins und eins zusammenzuzählen. »Dann bist du also vor deinen Töchtern geflohen?«

Verblüfft über so viel Geistesgegenwart, starrte Elisabeth ihn an. »Volltreffer.«

»Aber das ist doch noch nicht alles, oder?«, fragte Benno.

Jetzt brach es aus Elisabeth heraus wie Lava aus einem Vulkan. Alles erzählte sie, von der lieblosen Feier bis zu Klaus-Dieters geschmacklosen Sprüchen. Von ihrer Enttäuschung, ihrem Zorn, von dem hinterhältigen Seniorenheim-Plan. Zwei Schnäpse und eine halbe Stunde später ging es ihr wesentlich besser. Benno hatte aufmerksam zugehört, sie nicht ein einziges Mal unterbrochen. Es tat gut, jemandem sein Herz auszuschütten. Dummerweise hatte sich Elisabeth währenddessen dermaßen zugeschüttet, dass sich alles um sie drehte.

»Ich glaubich mussma wirglllich los«, presste sie mit dem letzten Rest Contenance hervor. Sie drehte sich zum Tresen um, wo Inge mit stoischer Ruhe Biergläser polierte. »Die Rechnnung, bidde!«

»Geht aufs Haus, Geburtstagskind«, widersprach die Wirtin. »Kannst jederzeit wiederkommen und dich

revanchieren.«

»Du musst was essen«, befahl Benno. »Ich gehe jetzt in die Küche und koche Spaghetti für dich.«

Dieser Satz war das Letzte, woran sich Elisabeth erinnerte, als sie Minuten, vielleicht auch Stunden später von einem messerscharfen Schmerz geweckt wurde. Und von etwas, das wie »Schnell, einen Krankenwagen« klang.

»Binnich krank«, murmelte sie matt.

Unter größter Anstrengung öffnete sie die Lider und blinzelte in grelles Licht. Eigentümlich verdreht lag sie im Hausflur, direkt vor ihrer Wohnungstür. Ihre rechte Hüfte schmerzte so stark, dass ihr sofort wieder schwarz vor Augen wurde. Als sie das nächste Mal erwachte, beugte sich ein Sanitäter in einer feuerroten Jacke über sie.

»Oberschenkelhalsbruch, schätze ich«, sagte er dumpf.

Neben ihm kniete Frau Wollersheim, Elisabeths Nachbarin, im rosa Frotteebademantel und mit schreckgeweiteten Augen. »Frau Schliemann! Hören Sie mich?«

»Binnich schwerhörich«, murmelte Elisabeth mit schwerer Zunge. »Wieso'n denkn alle ...«

»Hat ganz schön geladen, die Dame«, grinste der Sanitäter.

»O Gott, was ist denn nur passiert?« Frau Wollersheim war außer sich. »Frau Schliemann, haben Sie die Telefonnummern Ihrer Töchter dabei?«

Fahrig wühlte Elisabeth in ihrer Handtasche, angelte das Seniorenhandy heraus und drückte auf den blauen Knopf. »Suuuse? Jaaa-ch binns. Hicks. Nu regdich malbiddenich auf. Die brinnng mich jetzt ins, hicks, Dings, na, Krannggenhaus.«

Eine wütende Welle aus Fragen und Vorwürfen quoll aus dem Handy. Elisabeth reichte es dem Sanitäter. »Sagense netterweise, wohinnse mich fahrn?«

Es war vernünftig, was sie tat. In Anbetracht ihres Zustandes war es sogar überraschend vernünftig. Und der schrecklichste Fehler ihres Lebens. Das dämmerte ihr allerdings erst, als sie am nächsten Morgen erwachte, in einem Krankenhausbett, umringt von ihren drei Töchtern.

»Was hast du dir bloß dabei gedacht?«, fauchte Susanne, kaum dass Elisabeth zu sich gekommen war.

Gabriele stemmte die Hände in die Hüften. »Und wie du riechst, ekelhaft, wie eine ganze Kneipe!«

Nur Mara fragte mitfühlend, wie es ihr gehe. Elisabeth hatte keine Antwort darauf. Sie war völlig benommen von dem Medikamentencocktail, der durch einen Infusionsschlauch in ihren Arm floss. Vor ihren Augen verschwammen die Gesichter der drei Frauen zu einem bunten Aquarell.

»Fassen wir mal zusammen«, hörte sie wie aus weiter Ferne Susannes resolute Stimme. »Erst verlässt sie heimlich ihre eigene Geburtstagsparty, dann betrinkt sie

sich, und nun hat sie auch noch einen Oberschenkelhalsbruch. Mama ist orientierungslos, nicht mehr zurechnungsfähig und wird nach menschlichem Ermessen für immer gehbehindert sein. Ich weiß nicht, was ihr denkt, aber meiner Meinung nach sollte sie vom Krankenhaus direkt ins Seniorenheim ziehen.«

»Nein, nein, nein!«, rief Elisabeth verzweifelt. »Es war alles ganz anders. Ich will in meiner Wohnung bleiben, hört ihr?«

Niemand antwortete. Alles, was sie wahrnahm, war konspiratives Gemurmel, das wie eine Gewitterwolke über ihr schwebte.

Es gibt eben Tage, die man aus dem Kalender streichen sollte. Doch dieser siebzigste Geburtstag ließ sich weder löschen noch würde ihn Elisabeth jemals vergessen. Denn es war der Tag, an dem ein missgünstiges Schicksal und drei wild entschlossene Töchter ihr die Freiheit raubten.

2

Das Leben war wunderbar, wenn man fliegen konnte. Elisabeth schwebte mit der Anmut einer Schwalbe über der besonnten Küste. Das Meer glitzerte, ein Blütenhauch streifte sie, und sie ging etwas tiefer, um auf einem Oleanderbusch zu verweilen. Im Handumdrehen wechselte sie die Gestalt, setzte einen Sonnenhut aus gelbem Stroh auf und schlenderte über die Strandpromenade, vorbei an Eisverkäufern und spielenden Kindern. Sie war erfüllt von der Leichtigkeit des Seins, von einer unbändigen Lebenslust. Am liebsten hätte sie getanzt.

Warum eigentlich nicht? Ein Orchester stimmte schon seine Instrumente, ein überwältigend gut aussehender Kavalier in einem hellen Sommeranzug verbeugte sich vor ihr, umfasste zart ihre Taille, und sie tanzten mit bloßen Füßen im Sand. Er roch gut, dieser Herr. Elisabeth schmiegte sich in seine Arme, fasziniert von dem kleinen Menjoubärtchen auf seiner Oberlippe. Cha-Cha-Cha! Seine locker gebundene, rot-weiß gepunktete Fliege tanzte im Rhythmus der unwiderstehlichen Musik, machte sich selbständig und flatterte davon, bevor ...

»Hallo, aufwachen.«

Eine weibliche Stimme. Sie kam aus einer anderen Welt. Langsam, ganz langsam kehrte Elisabeth in die Realität zurück. Ihr Körper fühlte sich plötzlich bleischwer an, vor ihren Augen tanzten zuckende Sterne. Was auch immer die Ärzte ihr hier verabreichten, die Medikamente versetzten sie in einen Drogenrausch, der sich gewaschen hatte. Oder war das etwa schon das Ende des berühmten Tunnels gewesen, den Sterbende beschreiben, nachdem man sie ins Leben zurückgeholt hat? Ein paradiesisches Jenseits, hell und heiter, mit Blumen und Musik?

»Wer stört meine Totenruhe?«, murmelte sie.

»Ich bin's, Schwester Klara. Übrigens, Frau Schliemann, Sie sind nicht tot.«

»Dann wecken Sie mich erst wieder auf, wenn ich's bin.« Elisabeth wollte weiterschlafen, weiterträumen, von Sonne, von südlichen Stränden und einem unwiderstehlichen Kavalier.

»Nee, nee, Frau Schliemann, Zeit für die Untersuchung.«

Diesmal war es eine männliche Stimme. Widerstrebend schlug Elisabeth die Augen auf. Neben Schwester Klara stand Dr. Weber, ein junger, tiefgebräunter Arzt, der ungeduldig auf seine Armbanduhr schaute. Seit der Operation untersuchte er sie täglich. Seiner Miene nach zu urteilen, war er allerdings nicht gerade begeistert von Elisabeths Genesungsfortschritten.

Sie zog die Bettdecke ein Stück zur Seite. Der Mediziner streifte sich Latexhandschuhe über, tastete konzentriert ihre rechte Hüftgegend ab, dann richtete er sich auf. »Sie werden einen Rollstuhl brauchen, Ihre Töchter haben sich schon darum gekümmert.«

»Einen Rollstuhl.« Elisabeths Stimme wurde brüchig. »Aber - aber Sie haben doch gesagt, dass ich bald wieder laufen kann.«

»Hat leider nicht geklappt«, sagte der Arzt, während er die Latexhandschuhe auszog und auf den Nachtschrank warf. »Tja, aus einem ramponierten Oldtimer kann selbst ich keinen Porsche mehr zaubern.«

»Ist das etwa Ihre Art, mich aufzuheitern?«

Dr. Weber verschränkte die Arme vor seinem blütenweißen Arztkittel und setzte ein verschmitztes Grinsen auf. »Alte Leute sind wie alte Autos - etwas undicht, geben komische Geräusche von sich und sind nun mal nicht die schnellsten.«

Er war der Einzige im Zimmer, der herzhafte über diese Bemerkung lachte. Wieder sah er auf seine Armbanduhr, einen chromblinkenden Chronometer, der sicher ein Vermögen gekostet hatte. »Ich habe in den vergangenen zwei Wochen getan, was möglich war. Länger können wir Sie nicht hierbehalten. Bis elf Uhr muss das Zimmer geräumt sein.«

Jetzt war Elisabeth hellwach. »Das heißt, ich bin – entlassen?«

Der Arzt nickte, mit diesem unverbindlichen Wird-schon-wieder-Blick. »Alles Gute. Probieren Sie's mit ein bisschen Gymnastik. Könnte helfen.« Und schon war er verschwunden.

So ein gefühlloser Kerl. Elisabeth hätte ihm gern eine Standpauke gehalten, über den hippokratischen Eid und ein paar andere Dinge, die der Arztberuf ihrer Meinung nach mit sich brachte. Eine Portion Menschlichkeit zum Beispiel. Aber Dr. Weber gehörte offenbar zu der Sorte Medizinern, die sich mit den gebrochenen Knochen anderer Leute nur beschäftigten, um das Ferienhaus im Süden zu finanzieren. Jedenfalls hatte er bei seinen Visiten mehr Worte über seine dämliche Finca auf Ibiza verloren als über Elisabeths Oberschenkelhals. Nun warf er sie auch noch in hohem Bogen raus.

»Und für den habe ich mir heute die Beine rasiert«, grollte Schwester Klara. »Gefühllos, aalglatt, ein echter Flegelfall. Wo andere ein Herz haben, hat der eine Tiefkühltruhe.« Ihr pausbäckiges Gesicht nahm einen kummervollen Ausdruck an. »Schade, dass Sie uns verlassen, Frau Schliemann. Aber Sie freuen sich bestimmt, dass Sie wieder nach Hause dürfen, oder?«

»Sicher, ich freue mich«, antwortete Elisabeth matt.